

JENNY  
HOLIDAY



SOMEONE LIKE

you

MOONFLOWER BAY 2

ROMAN



FOREVER





JENNY  
HOLIDAY

SOMEONE LIKE

*you*

MOONFLOWER BAY 2

ROMAN

Aus dem Amerikanischen  
von Milena Schilasky

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger  
Waldwirtschaft und anderen  
kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage September 2021

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,  
Berlin 2021

© 2020 by Jenny Holiday

Titel der englischen Originalausgabe: *Paradise Cove*  
(Forever 2020)

This edition published by arrangement with  
Grand Central Publishing New York, New York, USA.

All rights reserved.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06371-3

*Für Estelle, mit Liebe und Leuchten.*



# Danksagung

Ich hatte ein wundervolles Dreigespann an Lektorinnen, die mir bei diesem Buch geholfen haben. Lexi Smail hat mich in der Planung unterstützt, Leah Hultenschmidt hat redigiert, und Junessa Viloría hat sich um die Produktion gekümmert. Ihr Ladys seid die Besten! Danke auch an Elizabeth Stokes, dafür, dass du die Reihe glänzen lässt (Kanada sah noch nie so schön aus), und an Estelle Hallick, für die Flut an Wortwitzen, damit die Leute das Buch auch lesen. Wie immer habe ich auch Courtney Miller-Callihan und Sandra Owens viel zu verdanken. Vor allem aber geht ein riesiges Dankeschön an all meine Leser (hallo, Northern Heat!).



# Kapitel 1



Als Nora Walsh ihn zum ersten Mal sah, wurden Jake Ramsey gerade die Haare geflochten.

Er saß im *Curl Up and Dye* und las eine Ausgabe vom Jagd- und Angelmagazin *Field & Stream*, während die Friseurin seine langen braunen Haare zu einer aufwendigen Flechtfrisur zusammensteckte. Der Anblick hatte etwas Absurdes: der riesige, kräftige Mann auf dem Stuhl, der unter ihm wie ein Puppenstuhl wirkte. Als wäre Jason Momoas blasser Zwilling hergekommen, um Friseur zu spielen.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Nora löste ihren Blick von Aquaman und schaute stattdessen zu der älteren Dame am Empfang. »Ja. Hi. Ich habe keinen Termin, aber würde gern meinen Ansatz nachfärben lassen. Ich kann auch für später einen Termin machen, wenn es gerade nicht passt.«

»Kommen Sie ruhig rein.« Die Frau führte sie zu dem freien Stuhl – in dem kleinen Raum war nur Platz für zwei Stühle. »Carol junior kümmert sich um Sie, wenn sie mit Jake durch ist.«

»Fast fertig.« Die jüngere Frau sah wie eine Kopie der äl-

teren aus, nur ohne Falten. »Ich probiere mich etwas aus.« Sie nahm ein Haargummi vom Wagen, band den Zopf zusammen und lehnte sich dann zurück, um ihr Werk zu begutachten. »Also das bringt mir sicherlich keine Preise ein.«

Der Mann senkte seine Zeitschrift und beugte sich vor, um sich im Spiegel zu betrachten. Dann zuckte er mit den Schultern: »Sieht doch gut aus.«

Die Friseurin klopfte ihm auf die Schulter. »Du bist lieb, Jake. Mach das einfach wieder raus, und dann wasche ich dir schnell die Haare.« Sie drehte sich zu Nora und kreischte auf. »Oh, mein Gott! Ich liebe Ihre Frisur!«

Nora hatte einen Pixie-Cut. Einen sehr kurzen, sehr blonden Pixie-Cut. Sie hatte sich schon gefragt, ob sie damit in Moonflower Bay herausstechen würde, und das tat sie. So ziemlich alle Frauen, die sie hier bisher gesehen hatte – obwohl sie zugegebenermaßen erst einen Tag in der Stadt war –, hatten lange Haare. Sie hatte Angst, wie das eingebildete Stadtmädchen rüberzukommen, aber sie lief jetzt auch nicht gerade mit Piercings und Tattoos rum. Sie hatte einfach sehr, sehr kurze Haare.

Ganz im Gegensatz zu dem großen Mann neben ihr, der sich gerade mit den Fingern durch die Haare fuhr, um die Flechtfrisur zu lösen. Aber wieso ließ er sich so eine aufwendige Frisur machen, wenn er sie sowieso gleich wieder rausmachen wollte?

Mit einem Mal schaute er von seinem eigenen Spiegelbild rüber zu dem von Nora, und als sich ihre Blicke im Spiegel trafen, blieb plötzlich alles stehen. Es war, als würden

schlagartig alle Geräusche des Lebens um sie herum anhalten. Wie durch einen Kratzer in einer Schallplatte.

Sie fragte sich, ob er es auch spürte, denn er blinzelte ein paar Mal und hörte auf, sich um seine Haare zu kümmern.

Seine Augen waren grün. Ein so intensives Grün, dass es zusammen mit seinen langen dunklen Haaren etwas fast schon Übernatürliches hatte. Hätte er ihr erzählt, dass er ein Werwolf sei, hätte sie ihm vielleicht sogar geglaubt.

Oder *war* er etwa Aquaman? Irgendeine Art Wassergott? Immerhin lag einer der Großen Seen quasi direkt vor der Tür.

Sie musterte ihn genauer, versuchte, herauszufinden, ob er nun sterblich war oder nicht. Im Kontrast zu seinen dichten, glänzenden Haaren hatte er seinen Bart komplett rasiert. Er hatte volle hellrosa Lippen, wobei auf einer Seite eine Narbe verlief, die so tief war, dass sie die Oberlippe leicht nach oben zog.

Dann lachte die Friseurin, und die Hintergrundgeräusche liefen weiter. Der Mann widmete sich wieder seinen Haaren, während Nora ihren plötzlich glühend heißen Wangen befahl, sich zu beruhigen.

»Wie lustig, ein Mann mit langen Haaren und eine Frau mit kurzen Haaren.« Nora wollte gerade einen Kommentar zurückgeben – sie hatte schon damit gerechnet, dass die Leute hier ihre Probleme mit ihr hätten –, als die Frau hinzufügte: »Nicht dass daran irgendetwas falsch wäre.« Sie stand zwischen den beiden Stühlen, stemmte die Hände in die Hüften und begutachtete ihre beiden Kunden im Spiegel. »Ihr habt nämlich beide unglaublich tolle Haare.«

Nora wusste nicht, was sie sagen sollte. Vielleicht war die Stadt gar nicht so spießig, wie sie befürchtet hatte?

Die Friseurin wischte sich kurz die Hände an einem Tuch ab, bevor sie Nora eine Hand hinstreckte. »Carol Dyson junior, aber alle nennen mich CJ, um mich von meiner Mutter zu unterscheiden.« Sie zeigte mit einem Daumen in den vorderen Teil des Ladens, wo die ältere Frau sich hinter den Tresen zurückgezogen hatte. »Sie waren noch nie bei uns, oder?«

»Nora Walsh. Ich bin gerade erst hergezogen.«

CJs Mutter – Carol senior, vermutlich – tauchte wieder auf. »Oh! Sie sind die neue Ärztin!«

»Genau.« So was sprach sich rum. Noch vor vier Wochen hatte sie in der Notaufnahme vom St. Michael's Hospital in Toronto gearbeitet, wo sie von ihrer Wohnung im zwanzigsten Stock ein paar Straßen weiter zu Fuß hingehen konnte. Und jetzt war sie Ärztin in Moonflower Bay, einer Kleinstadt am Lake Huron, und wohnte in einem Haus, das doppelt so groß wie ihre alte Wohnung war, während die Miete nur einen Bruchteil dessen betrug, was sie vorher gezahlt hatte.

Außerdem: Vor vier Wochen hatte sie noch einen Freund, Rufus. Jetzt war sie Single.

»Wir sind alle so froh, dass Sie hier sind«, sagte die ältere Frau. »Seit Doc Baker in Rente gegangen ist, musste man immer nach Grand View oder noch weiter fahren, um zum Arzt zu kommen.« Sie beugte sich vor. »Haben Sie Ed die Praxis abgekauft?«

Nora hatte die Praxis nicht von Dr. Edward Baker gekauft. Aus reiner Neugierde hatte sie sich auf die Anzeige im Onta-

rio Medical Review gemeldet, als sie anfang, mit dem Gedanken eines kompletten Neuanfangs zu spielen. Noch bevor sie weiter darüber nachdenken konnte, hatte Dr. Baker mit einem mehr als fairen Kaufangebot reagiert. Allerdings gab es schon einen Unterschied zwischen einem Neuanfang und Wahnsinn.

Und sie war noch nicht ganz in den Wahnsinn abgedrückt.

Also hatte sie daraufhin vorgeschlagen, die Praxis erstmal für zwei Jahre zu übernehmen. Dr. Baker hatte zugestimmt, und nun stand sie hier. Neue Stadt, neue Fachrichtung, neues Leben. Aber vor allem bekam man seine Studiensschulden vom Medizinstudium erlassen, wenn man eine Weile in Gebieten arbeitete, in denen es einen Ärztemangel gab. Im schlimmsten Fall musste sie also eine Weile lang Mittelohrentzündungen behandeln und Überweisungen für Endoprothesen ausstellen, aber sie würde Geld verdienen und in ein paar Jahren zurück nach Toronto gehen – bereit für das große Hauskauf-Abenteuer mit ihrer Schwester.

Eigentlich war Moonflower Bay für sie so etwas wie ein kurzes Detox. Danach würde sie dann mit einem heilen Herzen, einem freien Kopf und etwas Geld wieder verschwinden.

Als Frau, die ihr eigenes Schicksal in die Hand nahm.

»Dr. Baker und ich haben einen Mietvertrag über zwei Jahre abgeschlossen«, erklärte sie den beiden Carols.

»Wieso nur zwei Jahre?«, fragte Carol senior.

»Meine Schwester und ich wollen eigentlich zusammen

ein Haus kaufen, aber die Immobilienpreise in Toronto sind absurd hoch.«

»Das hört man. Was sind das nur für Zeiten, wenn sich nicht mal ein Arzt ein Haus leisten kann?«

»Noch nicht einmal annähernd. Heutzutage muss man wohl ein russischer Oligarch sein, um sich ein Haus in Toronto kaufen zu können.« Dann erzählte sie von dem Erlass der Studienschulden. »Also sparen meine Schwester und ich jetzt radikal und fangen in zwei Jahren an zu suchen. In der Zwischenzeit werde ich mich ein bisschen als Kleinstadtärztin versuchen.« Moment. Klang das arrogant? *Ich beehre euch ein paar Jahre mit meiner kultivierten, erhabenen Großstadtpersönlichkeit.*

Aber keiner wirkte gekränkt. Carol junior zeigte stattdessen auf Aquaman. »Das ist übrigens Jake Ramsey.«

»Ich mag Ihre Haare, Jake Ramsey.« Offen fielen sie sogar bis über seine Schultern. Es war genau die Art von Haaren, um die ihn jede Frau beneidete. Sogar Nora würde ihre wachsen lassen, würden sie am Ende so aussehen. Aber ihre dünnen Haare vertrugen sich nicht mit den langen Schichten im Krankenhaus, deswegen hatte Nora sich für einen kurzen, pflegeleichten Haarschnitt entschieden. Gerade waren sie sogar noch kürzer als sonst, weil sie sich gemeinsam mit ihrer Schwester vor fünf Monaten alle Haare abrasiert hatte – aus Solidarität zu ihrer Oma, die ihre Haare durch die Behandlung ihres Brustkrebses verloren hatte.

Von Jake kam eine Art belustigtes Grunzen. Vielleicht also eher halb Schwein als halb Wolf? *Aquapig?* Sie lächelte. Das klang wie ein Spin-off von *Peppa Pig*, dieser britischen

Serie über eine Familie von Schweinen, nach der ihr jüngster Neffe komplett verrückt war.

Carol senior entschuldigte sich kurz, um zu telefonieren, während CJ anfang, Jakes Haare durchzubürsten. »Ich versuche, mehr Flechtfrisuren und Hochsteckfrisuren zu lernen. Früher wollte die kaum jemand, aber Moonflower Bay wird immer beliebter bei den Touristen und vor allem für Hochzeiten. Es kommen mehr und mehr Bräute her.« Sie klopfte Jake auf die Schulter. »Jake ist so lieb und lässt mich an ihm üben. Dafür bekommt er einmal die Woche eine Haarwäsche, und ab und zu schneide ich die Spitzen.«

Er zuckte mit den Schultern. »Die machen da irgendetwas rein, dass sie nicht so zerzausen.«

»Deep Conditioning.« Leise lachend legte CJ Nora den Umhang um und reichte ihr eine Zeitschrift. »Ich wasche Jakes Haare noch schnell, mache den Conditioner rein, und dann fange ich mit Ihnen an. In Ordnung?«

Nora nickte. Sie traute sich nicht, den Mund aufzumachen, denn der Ausblick im Spiegel war irgendwie falsch. In Toronto ging sie seit Jahren zum selben Friseur. Saß im selben Stuhl. Weil sie so kurze Haare hatte, hatte sie oft im gewohnten Stuhl mit dem gewohnten Ausblick gesessen. Es war nichts Besonderes – in dem immer vollen Großstadtsalon standen zwei Reihen an Stühlen parallel zueinander, also hatte sie im Spiegel eigentlich nur die sich ändernden Frisuren der anderen Leute gesehen. Hier konnte sie im Spiegel allerdings durch das große Fenster schauen und einen Teil der Hauptstraße sehen. Die wundervollen alten ro-

ten Backsteinbauten hoben sich von dem blauen Himmel deutlich ab.

Objektiv gesehen war der Anblick definitiv schöner. Aber eben *anders*.

Plötzlich traf sie der Gedanke, dass es das jetzt war. Für die nächsten zwei Jahre war das der Ausblick ihres neuen Friseurs.

Sie hatte es tatsächlich getan. Sie war hier. Tag eins vom Neuanfang.

Im letzten Monat hatte sie sich um so viel Zeug kümmern müssen: erst die Kündigung ihres Jobs, dann der ganze Kram bei der Bank, um die gemeinsamen Rechnungen wieder aufzuteilen, sich von dem Mann loszulösen, von dem sie dachte, dass sie den Rest ihres Lebens mit ihm verbringen würde. Ihr war gar keine Zeit zum Durchatmen und Nachdenken geblieben. Zum Fühlen.

Doch jetzt, hier, fiel ihr auf, wie allein sie war. Nicht nur ohne Partner oder Kollegen, sondern ohne Freunde. Hundert Prozent allein.

Aber das war in Ordnung, erinnerte sie sich. Genau das war der Sinn der Sache. Sie war viel zu abhängig von Rufus geworden, hatte sich untergeordnet. Irgendwann hatte sie sich selbst verloren.

Sie wurde aus ihren gefühlsduseligen Gedanken gerissen, als die Tür aufschlug und zwei Frauen hereinstürmten.

»Das ging schnell«, kommentierte Carol senior.

Die beiden Frauen waren schon älter, und nach einer etwas wirren Begrüßung erfuhr Nora, dass es Pearl Brunetta, die Besitzerin einer Bäckerei, und Eiko Anzai von der Lokal-

zeitung waren. Pearl, die mit den grellen blauen Haaren – kein ausgewaschenes Alte-Frauen-Blau –, wollte sofort wissen, wann Nora die Praxis öffnete. Und Eiko fragte direkt nach einem Interview für die Zeitung.

Sie bombardierten sie mit Fragen, bis CJ sich dazwischendrängte. »Ladys, überfordert die Arme doch nicht. Sie ist gerade erst angekommen. Und ich muss jetzt ihre Haare machen, also Abmarsch.«

»Entschuldigung«, antwortete Pearl. »Kommen Sie aber bald unbedingt mal auf einen Kuchen bei mir vorbei, Dr. Walsh. Geht aufs Haus.«

»Und melden Sie sich wegen des Interviews, okay, Schätzchen?«, hakte Eiko nach.

Nora stimmte beidem zu und lächelte, als sie hörte, wie die beiden zankend den Salon verließen.

»Nenn sie nicht ›Schätzchen‹«, schimpfte Pearl.

»Ich nenne jeden ›Schätzchen‹.«

»Ja, aber sie ist Ärztin. Du musst Respekt zeigen, wir wollen doch, dass sie bleibt, Eiko!«

»Okay, dann nenne ich sie Dr. Schätzchen.«

CJ zwinkerte Nora im Spiegel zu. »Na gut, Dr. Schätzchen, fangen wir an.«

•••

Während Jake mit seinen dick eingeschmierten und in Plastik eingewickelten Haaren unter der Trockenhaube saß, hörte er die beiden Frauen über den Haarschnitt der neuen

Ärztin reden. Anscheinend nannte man das einen »Pixie-Haarschnitt«.

Ziemlich passend, immerhin könnte Dr. Nora Walsh selbst glatt als Elfe durchgehen. Sie war klein, aber das allein war es gar nicht – alles an ihr wirkte klein. Die winzige, leicht nach oben zeigende Nase, die fein geschwungenen Lippen und die zierlichen Hände. Ihre graublauen Augen und die fast weißen Haare gaben ihr noch einen kühlen, beinahe übernatürlichen Look – sonst wäre sie einfach nur niedlich gewesen.

Irgendwie hatte sie etwas.

»Und, wie läuft der Umzug?«, fragte CJ.

»Gut. Ich habe nicht viel mitgenommen, also ... Joa.«

Das klang, als steckte da mehr dahinter.

»Wo wohnen Sie denn, wenn ich fragen darf?«

»Ich habe in Southbank Pines ein Haus gemietet. Eigentlich wollte ich weiter ins Zentrum, damit ich zu Fuß zur Arbeit kann, aber das alles war ehrlich gesagt ziemlich kurzfristig, deswegen hatte ich kaum Zeit und musste nehmen, was ich kriegen konnte.«

»Oh, Harold Burgess' Haus?« CJ schaute im Spiegel zu Jake.

»Ja. Harold ist mein Vermieter. Ich habe ihn allerdings noch nicht persönlich getroffen.«

Harold Burgess gehörten ein paar Gebäude in der Stadt, und das waren alles ziemliche Dreckslöcher. Aber vielleicht war sein eigenes Haus die Ausnahme. Harold war vor Kurzem nach Florida gezogen, wo er schon die letzten zwanzig Jahre lang immer überwintert hatte.

Jetzt fingen CJ und Dr. Walsh an, über die geplante Haarfarbe zu reden. Dr. Walsh ratterte irgendeine Art Code runter, und kurz darauf faltete CJ kleine Quadrate aus Alufolie und wickelte Dr. Walshs Haare darin ein. Er musste leise lachen. Er hatte Frischhaltefolie auf dem Kopf, und sie Alufolie.

Nach einem kurzen Schweigen fragte CJ plötzlich: »Und das Haus macht einen guten Eindruck?«

Dr. Walsh runzelte die Stirn. »Wieso? Sollte es nicht?«

»Doch, doch!«, warf CJ schnell hinterher, aber wahrscheinlich zu schnell, denn Dr. Walshs Augenbrauen schossen noch weiter hoch.

»Ein bisschen muffig vielleicht, aber ich dachte, das kommt, weil es so lange leer stand. Anscheinend hat sechs Monate lang niemand darin gewohnt. Jedenfalls wird schon alles in Ordnung sein. Ich muss nur ein paar Möbel besorgen. Und Geschirr. Und alles andere.« Sie lachte, aber irgendwie kam es Jake künstlich vor.

»Haben Sie gar nichts mitgenommen?«

Ihr Seufzen klang halb selbstironisch. »Nope.«

»Wieso, wenn ich fragen darf?« »Wenn ich fragen darf« war so was wie CJs Lieblingsphrase.

Eine ganze Weile lang schwieg Dr. Walsh, bevor sie antwortete. »Haben Sie sich jemals umgesehen und plötzlich gedacht: ›Was mache ich hier eigentlich? Was soll der ganze Scheiß? So habe ich mir mein Leben nie vorgestellt?«

Oh ja.

CJ überlegte einen Moment, die Alufolie noch in der Hand und den Kopf leicht schräg. Jake konnte mit ziem-

licher Sicherheit sagen, dass CJ sich das nie gefragt hatte. Wenn man Carol Dyson junior war und die Arbeit als Friseurin liebte, was CJ wirklich tat, und Carol Dyson senior auch noch der Friseursalon der Stadt gehörte, dann verlief das Leben wahrscheinlich von Anfang an nach Plan.

CJ legte der Ärztin eine Hand auf die Schulter. »Ehrlich gesagt hatte ich das noch nie, Dr. Schätzchen.«

Aber Jake schon. Und wie.

## Kapitel 2



Leichter, als sie sich seit Langem gefühlt hatte, verließ Nora den Friseursalon. Frisch frisierte Haare schafften das immer wieder, und CJ hatte einen großartigen Job gemacht. Noras anfängliche Skepsis hatte sich schnell gelegt, da CJ die gleichen Produkte benutzte wie ihr deutlich teurerer Friseur in Toronto.

Sie blieb einen Moment auf dem Gehweg stehen, um tief einzuatmen. Toronto lag zwar auch an einem der Großen Seen, aber es roch nicht so. Nicht nach Pflanzen und Erde. Das ergab allerdings keinen Sinn, es war immerhin ein See. Wasser. Sie musste über sich selbst lachen – das Stadtmädchen, das es nicht einmal schaffte, den Geruch von Natur zu beschreiben.

Okay, es war Sonntag. Morgen würde sie in die Praxis gehen und anfangen, dort alles zu regeln, deswegen sollte sie sich heute erst mal der Einrichtung ihres Hauses widmen.

Zumindest das Allernötigste wollte sie besorgen. Ein Bett, einen Tisch, ein paar Stühle. Geschirr. Sie grinste. Das typische Junggesellenleben. Irgendwie gefiel ihr der Gedanke. Sie brauchte keine KitchenAid-Küchenmaschine, die

sie nie benutzte, kein Regal voller Kunstbände, die sie nie ansah, und auch kein ungemütliches Sofa, das mehr kostete, als sie im Monat verdiente.

Nein, Rufus brauchte all das. Immer ganz spezielle Dinge, die richtigen Dinge. Ständig hatte er einwandfrei funktionierende Sachen weggeworfen. Wie ihren uralten Handmixer, der für die zwei Mal im Jahr, wenn sie etwas backten, mehr als ausreichend war. Oder ihr Sofa. Ja, es war schon etwas abgenutzt, aber ein neuer Bezug hätte völlig ausgereicht. Er dagegen wollte immer alles mit neuen, glänzenden Dingen ersetzen. »Aufwerten«, hatte er es genannt, und weil ihr Mixer und Sofas eigentlich ziemlich egal waren, hatte es sie auch nicht gestört.

Er hatte sie sogar dazu überredet, sich von der Allgemeinmedizin, ihrer eigentlichen Wunschfachrichtung, zur Notfallmedizin »aufzuwerten«. Das hatte ein weiteres Jahr für sie an der Uni bedeutet, nur damit sie gemeinsam in der Notaufnahme des Krankenhauses arbeiten konnten, in dem er schon fest angestellt war.

Und dann hatte er sie »aufgewertet«.

Also, im Sinne von »er hat eine Assistenzärztin gefickt, auf dem hässlichen und ungemütlichen Sofa, das mehr kostete, als sie im Monat verdiente«.

Tränen schossen ihr in die Augen, aber die drängte sie zurück. Sie hatte genug geweint. Er war die Tränen nicht wert.

Wenn sie sich das oft genug einredete, würde sie es vielleicht irgendwann sogar glauben.

Er war es außerdem nicht wert, das tolle Gefühl, das sie

dank der neuen Haarfarbe hatte, zu verlieren – das musste sie sich auch gar nicht erst einreden –, also stieg sie in ihr Auto und fuhr Möbel shoppen.

Drei Stunden darauf besaß sie ein Bett, ein Sofa, einen Küchentisch und Stühle, was alles später noch geliefert werden sollte, und schleppte Tüten voller Geschirr und Lebensmittel zu ihrem Haus, als ein Pick-up-Truck die Straße runtergerast kam.

Er fuhr viel zu schnell durch die ruhige Wohngegend. Das entsprach schon eher dem Kleinstadtstereotyp: Typen in Trucks, die irgendetwas beweisen müssen. Vermutlich stand die Größe vom Truck im direkten Verhältnis zur Größe von etwas anderem.

Zu ihrem Erstaunen kam der Truck mit quietschenden Reifen genau vor ihrer Einfahrt zum Stehen, und Aquaman sprang heraus. Seine Haare hatte er inzwischen zu einem unordentlichen Man Bun zusammengebunden.

»Dr. Walsh, es gibt einen Notfall. Auf dem Marktplatz ist eine Frau in den Wehen, und sie sagt, es sei noch viel zu früh!«

Nora blinzelte. »Wehen-Wehen?« Wehen-Wehen ist natürlich ganz klar der medizinische Fachausdruck.

»Sieht so aus. Sie schreit wie am Spieß. Es hat schon jemand den Notruf gewählt, aber ich wusste noch, dass Sie in Harolds altem Haus wohnen.«

Sie ließ ihre Tüten in der Einfahrt stehen. »Dann los.«

• • •

»Gibt es noch mehr Informationen?«, wollte Dr. Walsh wissen, als sie in Jakes Truck kletterte. »Wer ist die Frau? Wie weit ist sie? Ist es eine Risikoschwangerschaft?«

»Nein. Ich glaube, sie ist nicht von hier.« Jake hatte sie nicht erkannt, allerdings gab er auch gern zu, dass er nicht wirklich der geselligste Mensch war, daher hieß das erst mal nicht viel. »Ich bin gerade aus einem Laden gekommen, da hat sie sich auf der großen Wiese auf dem Boden gekrümmt. Sie hat irgendetwas von ›zu früh‹ gerufen. Es standen auch schon einige Leute wenig hilfreich um sie herum.«

»Und ich dachte noch, Ärztin in Moonflower Bay zu sein wäre langweilig.«

»Haben Sie ein Handy?«, wollte er wissen, während er weiter die Straße entlangraste.

»Ja.«

»Ich sage Ihnen gleich die Nummer von Dennis an, der die Hebebrücke steuert. Um in den Stadtkern zu kommen, müssen wir über den Fluss, deswegen müssen wir ihm sagen, dass die Brücke unten bleiben soll.« In den letzten Wochen war Jake so oft für Dennis eingesprungen, dass er dessen Nummer auswendig wusste.

Dr. Walsh stellte sich am Telefon kurz vor, und die beiden redeten, während Jake so schnell, wie es ihm erlaubt war, weiterraste. Bei einer scharfen Rechtskurve quietschten die Reifen. Dann legte sie auf. »Er meinte, er hat schon davon gehört und die Brücke bleibt unten. Außerdem hat er gesagt, dass irgendjemand, der Sawyer heißt, den unteren Teil der Hauptstraße abgesperrt hat, wir haben also freie Bahn, und Sie können – ich zitiere – ›so schnell fahren, als

wäre Pearl hinter dir her, weil du gesagt hast, Torte wäre besser als Kuchen.«

»Das heißt, ich soll schnell fahren.«

»Das dachte ich mir.«

Noch bevor er neben der Wiese vollständig zum Stehen gekommen war, sprang Dr. Walsh schon aus der Beifahrertür. In der Ferne konnte er Sirenen hören. Er hatte gedacht, dass er Dr. Walsh herbringen könnte, bevor der Krankenwagen aus Grand View eintreffen würde, und das stimmte zwar auch, aber nur knapp, so wie es sich anhörte.

Dr. Walsh lief zum Ort des Geschehens, und obwohl sie so klein war, übernahm sie mühelos das Kommando. Sie zeigte auf einzelne Leute und rief Sachen wie: »Sie. Bringen Sie mir saubere Handtücher oder Decken. So viele Sie finden«, oder: »Sie da, ich brauche Händedesinfektionsmittel.«

Er wusste zwar nicht, wieso, aber Jake eilte ihr nach. Dabei war seine Aufgabe – die Ärztin holen – bereits erledigt. Dennoch hatte er das seltsame Bedürfnis, zu bleiben. Am Rand zu stehen und alles im Auge zu behalten. Wie ein Türsteher. Ein Notfall-Geburts-Türsteher.

Dr. Walsh ging weiter auf die Frau zu und sagte laut: »Machen Sie bitte Platz.« Aber die Leute kannten sie noch nicht, deswegen machten sie auch nicht den Weg frei.

»Sie ist Ärztin! Aus dem Weg!«, rief er laut. Sofort drehten sich einige Leute überrascht zu ihm um und fingen an, sich zurückzuziehen. Er sprach generell nicht viel, was den willkommenen Nebeneffekt hatte, dass die Leute sofort hinhörten, wenn er mal etwas sagte – und erst recht, wenn er brüllte.

Sobald der Weg für Dr. Walsh frei war, blieb er stehen, aber nach nur zwei Schritten ohne ihn drehte sie sich um. »Bleiben Sie hier? Halten die Leute auf Abstand?«

Also brauchte sie einen Geburts-Türsteher. »Ja.«

Dann ging sie zu der Frau, die auf dem Rasen auf dem Rücken lag, und Dr. Walshs komplette Haltung schlug um. Sie brüllte keine Befehle mehr, sondern sprach ruhig und sanft. »Hi, ich bin Nora Walsh. Ich bin Ärztin für Allgemein- und Notfallmedizin. Alles wird gut. Können Sie mir Ihren Namen sagen?«

»Ich bin erst in der siebenunddreißigsten Woche! Es ist zu früh! Es fühlt sich an, als bricht mein Rücken!«

»Ungewöhnlicher Name, aber schön, Sie kennenzulernen ›Erst siebenunddreißigste Woche‹.« Dr. Walsh griff nach dem Saum des Kleides der Frau. »Darf ich?«

»Colleen«, keuchte die Frau und nickte, musste aber über Dr. Walshs Witz lachen.

»Okay, Colleen, siebenunddreißigste Woche ist ein kleines bisschen früh, aber kein Grund zur Sorge. Manche Babys haben es einfach etwas eilig. Ich muss Ihnen aber ein paar Fragen ...«

Die Frau schrie, als sie eine weitere Wehe spürte.

»Lassen Sie sie einfach kommen, wir reden in den Pausen.« Dr. Walsh nahm Colleens Hand, schaute aber zu Jake und deutete mit dem Kopf zu den Gaffern. »Können Sie die Leute loswerden? Und es klingt, als wäre der Krankenwagen da. Schicken Sie die Sanitäter zu mir rüber.«

Er schluckte den Kloß runter, der sich langsam in seinem Hals formte, und nickte – jetzt, wo Dr. Walsh alles un-

ter Kontrolle hatte, drangen langsam andere Emotionen zu ihm durch. Als er mit den Rettungssanitätern zu ihr zurückkam, redete sie ruhig mit Colleen. Bei der nächsten Wehe drehte sie sich zu den Sanitätern um. »Dr. Nora Walsh. Der Gebärmutterhals ist schon verkürzt, und der Muttermund etwa neun Zentimeter geöffnet. Wir haben keine Zeit, sie ins Krankenhaus zu bringen. Ihr erstes Kind, die Fruchtblase ist vor einer Stunde geplatzt. Keine Komplikationen bisher. Sie ist in der siebenunddreißigsten Woche. Habt ihr Handschuhe, sterile Unterlagen und Tücher? Eine Nabelschnurklemme?«

Einer der Sanitäter nickte, und sie machten sich sofort daran, alles vorzubereiten. Colleen wirkte nicht mehr ganz so panisch wie vorher, aber immer noch ziemlich unruhig.

Jake hatte die Gaffer Sawyer überlassen, dem Chief, lief jetzt aber zu ihm. »Gib mir dein Handy und zeig mir, wie man dieses Videoanrufding benutzt.« Kurze Zeit später hastete er zurück und kniete sich neben Colleens Kopf. Er wartete noch kurz ab, während sie eine weitere, grausam klingende Wehe überkam.

»Einundachtzig Sekunden«, sagte einer der Sanitäter.

»Colleen, ich bin Jake. Ich wollte fragen, ob es irgendjemanden gibt, den ich anrufen soll, oder ...« Ihm fiel der Name der App nicht mehr ein, die Sawyer ihm eben noch erklärt hatte. »Facetalk?«

»Ja! Mein Mann! Ruf meinen Mann bei FaceTime an! Danke!«

»Gute Idee«, sagte auch Dr. Walsh.

»Nimm mein Handy! Das ist da drin.« Colleen deutete

auf ihre Tasche, die offen auf dem Rasen lag. Er wühlte nach ihrem Handy und gab den Code ein, den sie ihm sagte. »Er ist unter ›Ehemann‹ gespeichert – nicht sehr originell.« Sie musste lächeln, aber das wurde ganz schnell durch die nächste Wehe unterbrochen.

»Unter ›Ehemann‹.« Sawyer hatte ihm gerade erst gezeigt, wie man FaceTime benutzte, aber er wusste nicht wirklich viel mit »Er ist unter ›Ehemann‹ gespeichert« anzufangen.

»Da müsste ein graues Appsymbol sein, die Kontakte«, erklärte Dr. Walsh, die scheinbar seine Gedanken lesen konnte. »Klicken Sie da drauf, dann sollte eine alphabetische Liste mit den Kontakten auftauchen. Wenn Sie ihn gefunden haben, müsste irgendwo ein Kamerasymbol sein. Da klicken Sie dann drauf.«

»Danke. Handys sind nicht so mein Ding.«

Nach etwas Rumgeklicke hatte er den Anruf gestartet, und kurz darauf tauchte ein fremder Mann auf dem Bildschirm auf. »Dale!« Colleen fing an zu schluchzen.

»Drehen Sie das Handy kurz zu mir«, sagte Dr. Walsh. Sie stellte sich vor und erklärte die Situation. »Keine Sorge, es ist alles gut, und das wird eine tolle Geschichte für das Kind, wenn es größer ist«, fügte sie am Ende hinzu.

»Für sie«, antwortete Dale, die Stimme voller Emotionen. »Es ist ein Mädchen.«

Es ist ein Junge. Jake wurde abrupt aus seinen Erinnerungen gerissen, als die nächste Wehe Colleen traf. »Oh, mein Gott, mein Rücken!«, stöhnte Colleen.

»Das sind Rückenwehen«, erklärte Dr. Walsh, als die

Wehe abebbte. »Können Sie sich auf die Seite drehen? Das kann den Schmerz verringern. Und wenn es für Sie in Ordnung ist, kann einer der Sanitäter Druck auf Ihren Rücken ausüben. Manchen Frauen hilft das.«

Nickend rollte Colleen sich auf die Seite. »Aber kann der da das nicht machen?«

Moment. Jake schaute sich um. War er etwa »der da«?

Dr. Walsh schaute ihn fragend an. »Ist das okay für Sie?«

»Äh, klar.« Seltsam, dass Colleen genau ihn dafür wollte. Er hatte nicht wirklich Lust, den Rücken einer Fremden anzufassen, aber er konnte auch schlecht Nein sagen. Er konnte sich sogar grob daran erinnern. Die Massage während der Wehen. Kerrie und er hatten es beim Geburtsvorbereitungskurs gelernt.

Er gab das Handy einem der Sanitäter, und alle rückten etwas zusammen. Bei jeder Wehe drückte er gegen Colleens unteren Rücken. Es schien zu helfen, und auch ihr Mann konnte sie noch etwas beruhigen, sogar durch das Handy. Die Wehen kamen jetzt in immer kürzer werdenden Abständen.

Schon bald sollte sie anfangen zu pressen. Das alles war genauso überwältigend wie die andere Geburt, die Jake miterlebt hatte. Jake wusste natürlich, dass jeden Tag Kinder auf die Welt kamen, Tausende wahrscheinlich, aber die pure Kraft zu sehen, die diese Frau aufbrachte, um einen kleinen Menschen aus ihrem Körper zu drücken ... das überwältigte ihn.

»Ich sehe den Kopf!«, rief Dr. Walsh. »Sie machen das super.« Bei der nächsten Wehe rief sie: »Pressen, pressen,

pressen!« Ohne dabei laut zu werden, schaffte sie es, die Kontrolle zu übernehmen. Sie gab definitiv den Ton an, blieb aber völlig ruhig. »Hier kommt sie!«

Jake war nicht nah am Wasser gebaut, aber selbst er musste sich Tränen verkneifen. Da war das Baby. Ein schleimiger, schrumpeliger, winziger Mensch, der vor fünf Sekunden noch nicht da war und jetzt schon.

Komisch, wie kleine Menschen auf die Welt kamen, als wäre es keine große Sache, aber gleichzeitig war es für alle um sie herum eine *verdamm*t große Sache.

Das Gleiche könnte man darüber sagen, wie Menschen die Welt verließen.

Dr. Walsh untersuchte das Baby zunächst mit einem Stethoskop und ein paar Geräten, die ihr die Sanitäter reichten. »Es sieht alles gut aus. Apgar-Score ist Neun.« Sie klemmte die Nabelschnur ab und schnitt sie durch. »Bringen wir sie auf die Trage, bevor die Plazenta kommt.« Sie legte das Baby auf Colleens Brust und deckte beide zu. »Colleen«, fing sie an, wobei ein Lächeln ihre silbrig blauen Augen zum Strahlen brachte. »Sie haben ein wunderschönes, gesundes kleines Mädchen auf die Welt gebracht. Das haben Sie großartig gemacht.«

Kurz darauf lag Colleen mit ihrem Baby auf der Trage und bedankte sich weinend bei Dr. Walsh und den Zuschauern, die sich wieder versammelt hatten und jetzt klatschten und jubelten.

Sawyer war erneut zur Stelle, um die Gruppe aufzulösen. Dabei warf er Jake noch einen eindringlichen Blick zu, den dieser jedoch kopfschüttelnd abwies. Das war nicht der rich-

tige Zeitpunkt dafür. Zum Glück drehte Sawyer sich dann zu Dr. Walsh um. »Sawyer Collins, Polizeichef. Willkommen in Moonflower Bay, Dr. Walsh. Ich denke, ich spreche für alle, wenn ich sage: Wir sind so froh, Sie hierzuhaben.«

• • •

Okay, wow.

Das war weit entfernt von einem richtigen Notfall. Etwas früh, aber ansonsten eine komplikationslose Geburt. Dennoch rauschte Adrenalin durch Noras Körper. Diesmal war sie allein gewesen, ganz anders als im Krankenhaus, und hatte kaum Ausrüstung gehabt. Das alles mitten auf der Wiese!

Sie winkte Colleen noch zu und atmete erst mal tief durch, als die Türen des Krankenwagens sich schlossen. Sie brauchte jetzt ... was genau? Zunächst musste sie herausfinden, wie sie nach Hause kommen sollte.

»Hey, Dr. Walsh.« Jake tauchte auf. Sie war froh, ihn zu sehen. Er strahlte etwas unheimlich Beruhigendes aus. Er zeigte die Straße runter zu einer Bar – *Lawson's Lager House*. »Ich dachte, Sie könnten vielleicht einen Drink vertragen?«

Ja. Sehr gute Idee. Das war *genau*, was sie jetzt brauchte.

Allerdings ... ihre Klamotten waren voller Fruchtwasser, Blut und Käseschmiere. Sie zeigte an sich herunter.

Sein Blick wanderte nach unten, dann tauchte ein schiefes Lächeln in seinem Gesicht auf. »Also, Law erlaubt Tigersfans in seiner Bar, auch wenn ich es nicht gutheiße.«

Direkt auf dem »s« des Tigers-Logos auf ihrem Oberteil

war ein dicker Blutfleck. »Auch Tigers-Fans, die wandelnde Biowaffen sind?«

»Los. Ich bringe Sie nach Hause.«

»Ich saue alles ein«, meinte sie, als er ihr die Beifahrertür öffnete. »Ich hätte die Sanitäter noch nach einer sauberen Unterlage fragen sollen.«

»Alles gut, der Truck ist sowieso ein Schrotthaufen.«

»Und ich dachte eigentlich«, fing sie an, als er auf der Fahrerseite eingestiegen war, »dass Männer mit Trucks unheimlich penibel sind, wenn es um ihre Autos geht.«

»Nee.«

Sie schaute sich um. Die Polster der Sitze hatten Löcher und ein paar Flecken, außerdem lag jede Menge Zeug herum. Kein Müll, hauptsächlich Werkzeug, aber auch zusammengefaltete Landkarten und CDs – also wirklich kein Smartphone-Typ. Von außen sah man hier und da Rost oder die eine oder andere Delle. »Also auch kein klassischer Truck-Typ?«, scherzte sie.

»Nope. Nur ein Mittel, um von A nach B zu kommen oder Sachen zu transportieren.«

Dann breitete sich Schweigen aus. Sie versuchte, sich irgendetwas einfallen zu lassen, worüber sie reden könnten. Normalerweise war es ihr unangenehm, schweigend neben Fremden zu sitzen. Wahrscheinlich weil in ihrer lauten Familie immer irgendwer redete. Und Rufus. Rufus hatte immer geredet. Auch in der Notaufnahme vom St. Mike's hatte es keine ruhige Minute gegeben.

Gerede – der unaufhörliche Soundtrack ihres Lebens.

Jedenfalls früher. Vielleicht gehörte zu Moonflower Bay

ein neuer Soundtrack, oder eben die Abwesenheit eines Soundtracks. Stille, wie sich herausstellte, konnte auch schön sein. Zumindest *diese* Stille war es. Es war angenehm. Jake wirkte nicht wie ein Mensch, dem es etwas ausmachte, zu schweigen.

Ironischerweise wollte sie genau deswegen mehr über ihn herausfinden. »Also, was machen Sie, Jake Ramsey? Was für Sachen bringen Sie in diesem Truck von A nach B?«

»Eigentlich bin ich Fischer.«

»Eigentlich?«

»Na ja, mein Dad war Fischer, bis er vor Kurzem in Rente gegangen ist. Direkt nach der Highschool habe ich angefangen, für ihn zu arbeiten, und später komplett übernommen. Ich habe auch noch das Boot und die Lizenz, ich fahre nur nicht mehr oft raus.«

»Wieso nicht?« Er schaute sie an. Es war kein genervter Blick, eher nichtssagend. »Sorry, geht mich nichts an.«

»Ich habe auch noch zusammen mit Sawyer Collins eine Tischlerei. Er ist der Chief hier, Sie haben ihn vorhin kennengelernt. Da ist ziemlich viel zu tun, also fahre ich nicht mehr so oft raus. Deswegen ist auch das meiste, was ich an Sachen rumfahre, Holz und Werkzeug.« Er bog in ihre Einfahrt und drehte sich zu ihr, während er den Motor abschaltete. »Sie waren, äh, echt beeindruckend eben.«

»Sie waren beeindruckend.« Das stimmte. Ruhig und aufmerksam. »Die Idee, ihren Mann anzurufen, war super. Und Sie sind so gelassen geblieben und gefasst. Die wenigsten reagieren so in Notfällen.« Ihrer Erfahrung nach waren

die meisten Zuschauer bei so etwas panisch oder komplett nutzlos.

Als er sprach, schaute er aus dem Fenster, sodass sie sein Gesicht nicht sehen konnte. »Ich hatte einen Sohn. Er ist gestorben. Seine Mutter wollte unbedingt eine natürliche Geburt, deswegen haben wir eine Menge Vorbereitungskurse besucht, und ich habe vorher viel dazu gelesen.«

»Oh«, brachte sie nur heraus. »Das tut mir so leid.« Es war das Letzte, was sie von diesem eher grob wirkenden Mann erwartet hätte. »Wie hieß Ihr Sohn?«

Er drehte sich wieder zu ihr, seine Augen waren leicht aufgerissen. Fast als wäre er überrascht? Aber das konnte es nicht sein.

»Er hieß Jude.«

Für einen langen Augenblick starrten sie sich nur an. »Wollen Sie auf einen Drink mit reinkommen? Ich habe Bourbon da.« Sie sah aus dem Fenster zu ihren Einkaufstaschen von vorhin. »Glaube ich.«

Er schaute sie weiter an, aber es war unmöglich, seinen Gesichtsausdruck zu deuten. Ob er dachte, sie wollte sich an ihn ranmachen? Das war das Letzte, was sie während ihres Detox in Moonflower Bay gebrauchen konnte. Außerdem hatte er als Erstes einen Drink vorgeschlagen, sie schlug nur einen anderen Ort dafür vor.

Gerade als die vorher angenehme Stille kurz davor war, in unangenehmes Schweigen umzuschlagen, antwortete er endlich.

»Ich kann nicht.«

## Kapitel 3



Am Freitag stellte Nora eine Rezeptionistin ein. Wynd. »Wynd mit Y«, hatte sie sich vorgestellt, als sie mit dem *Moonflower Bay Monitor* in der Hand in die Praxis gekommen war. Darin hatte Nora die Stelle inseriert, auch wenn sie nicht sicher war, ob überhaupt noch jemand diese Kleinanzeigen las. Schaden konnte es nicht.

Wynd mit Y sah genau so aus, wie Nora erwartet hatte. Sie trug eine Art geblühten Jumpsuit, ihre blonden Haare in zwei unordentliche Dutts eingedreht. Wie eine junge Gwyneth Paltrow im Prinzessin-Leia-auf-einem-Festival-Look.

Allerdings hatte sie viel Erfahrung, da sie vorher Managerin einer kleinen Anwaltskanzlei in Grand View gewesen war, der nächstgrößeren Stadt. Zwischendurch war sie in Mutterschutz gewesen, doch der endete jetzt, da ihre kleine Tochter fast ein Jahr alt war und ihr älteres Kind bald in den Kindergarten kam. »Ich mochte die Kanzlei, aber gerade ist ein Job direkt in der Stadt einfach besser für mich.«

Außerdem war Wynd zertifizierte Yogalehrerin und hatte eine Ausbildung in »Energiemedizin«, was auch im-

mer das sein sollte. Insgesamt wirkte sie aber sehr interessiert, was Gesundheit anging.

In anderen Worten: Wynd war etwas eigenartig, jedoch qualifiziert. Doch Nora war nicht ganz fair. So etwas lag immerhin im Auge des Betrachters, und sie sollten ja auch keine Freunde werden. Nora streckte Wynd ihre Hand entgegen. »Sie sind eingestellt, aber es gibt da noch einen Haken. Ich bleibe nur für zwei Jahre hier. Ich hoffe eigentlich, dass jemand anderes Dr. Baker noch die Praxis abkauft, dann könnten Sie vielleicht bleiben. Aber ich kann nicht versprechen, dass dies ein langfristiger Job sein wird. Wenn Sie annehmen, ist der Vertrag auf zwei Jahre befristet.«

»Das passt mir gut. Mein Mann und ich wollen die nächsten Jahre irgendwann aufs Land ziehen und eine Farm gründen. Wir haben schon ein Grundstück, müssen jedoch noch sparen, um darauf zu bauen und alles zum Laufen zu bringen.«

»Okay, super! Das klingt aufregend. Was soll es denn für eine Farm werden?«

»Wir wollen Alpakas züchten.«

»Wow.« Sie hatte eher mit so was wie Sonnenblumen oder Biotomaten gerechnet. »Ich wusste nicht, dass Alpakafleisch so beliebt ist.« Ehrlich gesagt wusste sie nicht einmal genau, was Alpakas waren. Vielleicht schmeckten sie ja gut?

»Man schlachtet sie doch nicht.« Wynd starrte sie entsetzt an. »Es geht um die Wolle, aber wir wollen auch Alpaka-Wanderungen anbieten, damit die Leute ihnen näherkommen können.«

»Natürlich, verstehe.« Das fing ja gut an. Themawechsel:

»Wann können Sie anfangen? Ich habe schon eine Krankenschwester gefunden. Amber Grant, kennen Sie sie?« Nora konnte ihr Glück immer noch nicht fassen. Auch Amber machte der befristete Vertrag nichts aus. Sie wollte nämlich als Operationsschwester arbeiten, aber ihr fehlten noch Zusatzkurse, weshalb sie froh über die Chance auf mehr praktische Erfahrung war, während sie nebenbei die Abendschule besuchte.

»Kommt mir bekannt vor«, antwortete Wynd. »Sie hat mal in *Lawson's Lager House* gearbeitet, oder?«

»Genau. Als Nebenjob, während ihrer Ausbildung. Die hat sie aber im Frühling abgeschlossen.« Nach dem ersten Telefoninterview mit Nora war Amber extra nach Toronto gereist. Sie hatten sich auf Anhieb verstanden. Auch wenn Nora ursprünglich gern jemanden mit mehr Erfahrung gehabt hätte, hatte sie sofort gemerkt, dass Amber eine tolle Krankenschwester werden würde und außerdem einen guten Draht zur Gemeinschaft hier hatte.

»Ich trinke nur biodynamischen Wein«, fing Wynd an, »deswegen gehe ich nicht zu *Lawson's* und kenn sie nicht richtig.«

»Okay, aber Sie lernen sie bald kennen. Ich würde gern Montag in zwei Wochen öffnen, aber Amber fängt schon nächste Woche an und hilft mir, alles vorzubereiten. Vielleicht können Sie auch dazukommen. Dann können wir uns zusammen alle etwas einarbeiten. Außerdem müssen wir alle alten Patienten von Dr. Baker benachrichtigen, dass die Praxis wieder öffnet.«

»Das klingt toll – theoretisch. Ich muss nur einen Sitter für Parsnip finden.«

»Bringen Sie Parsnip doch einfach mit. Nach der Eröffnung geht das natürlich nicht mehr, aber während der Vorbereitungen ist das kein Problem. Ich liebe Hunde.« Allein bei dem Gedanken an einen Hund machte ihr Herz einen Hüpfen.

»Parson ist meine jüngste Tochter.«

Oh, Nora hustete, um ihr Lachen zu überspielen. Wynd hatte erzählt, dass sie für ihre Kleine schon eine Betreuung organisiert hatte, deswegen war sie davon ausgegangen, Parson wäre ein Haustier. »Okay.« Sie sollte wirklich aufhören, *jedes* Fettnäpfchen mitzunehmen. »Na gut, doch das Gleiche gilt für Kinder. Die liebe ich auch.«

»Ich habe schon einen Kitaplatz für sie«, erklärte Wynd, »aber der wird erst nach Labor Day frei. Ich hatte nicht damit gerechnet, so schnell einen Job zu finden.« Sie grübelte. »Meine Mutter übernimmt Cicada ab Herbst nachmittags nach der Schule, sie hat bestimmt kein Problem damit, sie vorher schon zu nehmen, aber ihr auch noch das Baby aufzudrücken wäre zu viel.«

»Cicada ist Ihre ältere Tochter?«

»Genau.«

Nicht lachen. Nicht lachen.

Dann öffnete sich plötzlich die Tür, und dankbar für die Ablenkung drehte Nora sich um. Es war der Chief. Sie hatte ihn bei der Geburt kennengelernt, aber gerade trug er seine Uniform nicht, also war er wohl nicht im Dienst.

»Dr. Walsh. Ich dachte, ich schaue mal vorbei, wie Sie

vorankommen. Aber ich sehe schon, Sie sind beschäftigt. Ich komme später wieder.«

»Nein, nein! Wir sind hier fast durch.« Sie drehte sich wieder zu Wynd. »Wenn das für Sie in Ordnung ist, dann fangen Sie heute in zwei Wochen offiziell an. Das wäre dann kurz vor Labor Day. Wenn Sie es schon vorher schaffen, mal herzukommen, wäre das auch super, aber kein Stress! Und bringen Sie gern ...«, sie konnte es nicht sagen. »Bringen Sie gern auch Ihre Tochter mit. Ich freue mich über jede Hilfe, und Amber und Sie könnten sich schon mal kennenlernen. Ich habe Ihre Kontaktdaten und schicke Ihnen noch meine. Und ich brauche noch Ihren Sozialversicherungsausweis, dann regeln wir den steuerlichen Kram. In Ordnung?«

Wynd warf ihr ein frohes Lächeln zu, und Nora erwiderte es, dann winkte sie ihrer Rezeptionistin zum Abschied – Yay! Sie hatte eine Rezeptionistin! – und wandte sich zum Chief.

»Schön, Sie wiederzusehen, Mr. Collins.« Sagte man das so? Sie war sich unsicher, wie sie ihn nennen sollte. »Chief Collins?«

»Nenn mich Sawyer. Ich glaube, wir werden uns noch öfter sehen.«

»Okay, Sawyer.« Sie zögerte. Normalerweise bot sie Leuten nicht sofort das Du an. Als kleine junge Frau hatte sie es sowieso schon schwer, als Ärztin ernst genommen zu werden. Im Krankenhaus hatte sie deswegen von ihren älteren Kolleginnen schnell den Rat bekommen, sich als »Dr. Walsh« vorzustellen und ihren Vornamen am besten gar nicht erst zu erwähnen.

Aber war ein Neuanfang nicht die perfekte Gelegenheit, alte Gewohnheiten abzuwerfen?

»Sawyer«, fing sie erneut an, »ich bin Nora. Was kann ich für dich tun?«

»Eigentlich wollte ich dich fragen, ob du Lust hast, heute Abend was trinken zu gehen. Freitags treffe ich mich immer mit ein paar anderen in *Lawson's Lager House*, die Straße runter. Meine Freundin und noch eine Freundin von ihr sind heute auch dabei. Willst du mitkommen?«

»Oh, sehr gern, danke. Jetzt sofort?«

»Die anderen kommen gegen fünf, aber wir können auch schon rüber, wenn du hier fertig bist? Ich wollte auch noch über ein paar berufliche Sachen mit dir reden.«

Wenige Minuten später setzten sie sich ans Ende des glänzenden Tresens aus Holz, und Nora schüttelte Benjamin Lawson die Hand, dem Inhaber der Bar, der recht gut mit Sawyer befreundet zu sein schien. »Schön, dich kennenzulernen, Benjamin.«

»Wir sind alle froh, dass Sie hier sind, Dr. Walsh. Und nennen Sie mich Law. Niemand nennt mich Benjamin.«

Sollte sie ihm auch anbieten, sie Nora zu nennen? In so einer Kleinstadt zu leben und zu arbeiten war echt anders. Sie wusste zum Beispiel noch gar nicht, mit wem sie sich anfreunden würde. In der Großstadt hätte sie auch nie einen Freund oder eine Freundin selbst behandelt, aber da sie hier die einzige Ärztin war, würde sie wohl keine andere Wahl haben.

»Bin froh, dass Sie hier sind, auch wenn ich nicht gut

finde, dass Sie mir Amber weggenommen haben.« Sein Schmunzeln verriet ihr, dass er nur Spaß machte.

»Ich glaube, sie wird noch viel erreichen. Ich hoffe, ich kann sie überhaupt die zwei Jahre bei mir halten. Also technisch gesehen hat das *Leben* dir Amber weggenommen.« Nora lächelte auch, um zu signalisieren, dass sie nur mitmachte.

Ach, scheiß drauf. Sie hörte einfach mal auf ihren Bauch. Dann musste sie diesen Mann vielleicht irgendwann mal vorsorglich auf Hodenkrebs untersuchen, und wenn schon. Darüber würde sie sich Gedanken machen, wenn es so weit war. »Und nenn mich Nora.«

»Okay, also im Ernst, wir sind dankbar, dass du hier bist, Nora.«

»Das sagen alle. Euch muss Dr. Baker echt fehlen.« Die Praxis war bereits seit über einem Jahr dicht, aber anscheinend hatte der Vorbesitzer ein ziemliches Erbe hinterlassen.

Sawyer antwortete ihr, während Law schnell einen anderen Kunden bediente. »Uns fehlt auf jeden Fall ein Arzt.«

»Aber nicht speziell Dr. Baker? Hm, sehr interessant.«

»Dr. Baker war gut, aber mal vom Chief zur Ärztin: Er war etwas altmodisch.«

»Inwiefern?«

»Er wollte zum Beispiel nicht wahrhaben, dass wir ein Problem mit Fentanyl haben.«

»Ah, damit seid ihr leider nicht allein.« Aus der Notaufnahme in Toronto kannte sie die Problematik nur zu gut.

»Ja, und ich weiß, dass es ein generelles Problem ist. Ich habe auch nicht erwartet, dass Dr. Baker es allein löst, aber

erst letzte Woche wäre ein Kind fast an einer Überdosis von irgendeinem gestreckten Zeug gestorben. Zum Glück kam der Krankenwagen noch rechtzeitig, aber ehrlich gesagt sah es kurz echt nicht gut aus. Deswegen könnte ich einen Rat zu Naloxon gebrauchen. Was denkst du, sollten meine Officers das bei sich tragen? Dr. Baker meinte nur, wir sollten es wegen möglichen gesetzlichen Problemen lieber lassen, aber ich weiß nicht, ob er damit richtigliegt. Ich kann auch nicht einfach danebenstehen und nichts tun.« Er sprach immer lauter und verdrehte dann die Augen. »Sorry. Ich rege mich schon wieder auf.«

»Nein, darüber darf man sich ruhig aufregen. Meinem ersten Instinkt nach solltet ihr das bei euch tragen, aber ich würde lieber noch mehr recherchieren und melde mich dann.« Sie hatte schon mal etwas darüber gelesen, ob Officers das Medikament zur Behandlung von Überdosierungen flächendeckend bei sich tragen sollten oder nicht. Aber vielleicht gab es noch gesetzliche Vorschriften dazu, die sie nicht kannte. »Und das sage ich nicht nur, um dich loszuwerden«, fügte sie hinzu. »Ich musste bisher noch nie über die Verbindung von Medizin und Polizei nachdenken. Also gib mir etwas Zeit, mehr darüber zu erfahren, und dann können wir uns zusammen was überlegen. Okay?«

Er lächelte. »Das klingt gut.«

»Du meinst aber, es gibt mehrere Sachen? Was gibt's noch?«

Sawyer schaute über seine Schulter nach hinten. Jemand kam gerade rein. Sie folgte seinem Blick.

Aquaman.

Er trug Jeans und ein ausgebleichenes graues T-Shirt, die Haare wieder zu einem unordentlichen Man Bun zusammengebunden.

»Hey«, begrüßte Sawyer ihn, woraufhin Jake nur nickte. Sawyer saß am Rand des langen Endes vom Tresen, der L-förmig um eine Ecke ging, und Jake setzte sich auf den ersten Platz des kürzeren Endes, sodass Nora und er sich halb gegenüber saßen. »Du kennst ja Dr. Walsh.«

Nora hob kurz eine Hand. »Ja, Jake ist übrigens ein sehr talentierter Geburtshelfer.« Außerdem: Ist er jetzt eine Art Halbgott, oder nicht? Aus rein wissenschaftlichem Interesse versteht sich.

Sawyer lachte, während Law kam und Jake ein Bier hinstellte. Jake schwieg.

Dann drehte Sawyer sich wieder zu Nora. »Meth haben wir hier auch. Es gibt ein paar Dealer in der Stadt. Es ist nicht mehr ganz so schlimm, seit das Labor in Grand View letztes Jahr hochgenommen wurde, aber ich bin nicht sicher, wie lange das noch anhalten wird.«

»Oh, ja.« Eigentlich hatte sie gedacht, sie würden jetzt das Thema wechseln, mit Jake hier. »Fentanyl und Meth. Merke ich mir.«

»Eine Sache habe ich noch, diesmal vielleicht nicht ganz so dramatisch: Masern.«

»Stimmt, ich hatte von einem Ausbruch hier in der Gegend gehört, und es wird in immer mehr Gemeinden wieder zum Problem.«

»Vor ein paar Jahren musste ich ein Kind in die Notaufnahme nach Zurich fahren«, erzählte Sawyer. »Er hatte Krampfanfälle.«

»Enzephalitis?«

»Genau. Das will ich nie wieder mit ansehen müssen.«

»Also«, fasste sie zusammen, »Fentanyl, Meth und Maserin. Jetzt fühle ich mich richtig willkommen.«

»Ja, sorry.« Er verzog das Gesicht. »Wir haben aber auch unglaubliche Sonnenuntergänge, eine Hauptstraße voller Mondblumen und natürlich den See.«

»Vergiss die Meerjungfrauen nicht.« Hinter Sawyer tauchte eine Frau auf und schlang ihre Arme um ihn.

»Evie.« Seine Stimme klang auf einmal ganz tief, und er lehnte sich an sie.

»Hey«, begrüßte sie ihn auch in einer tiefen, leicht rau-chigen Stimme.

Wow. Die beiden waren wirklich verrückt nach einander. Die Luft um sie herum triefte nur so vor Pheromonen.

»Nora, das ist meine Freundin, Eve Abbott. Ihr gehört das *Mermaid Inn*, da wohnen wir beide auch. Eve, Nora Walsh.«

Eve begrüßte sie herzlich. »Ich habe schon gehört, dass die Stadt etwas verrückt nach Meerjungfrauen ist«, antwortete Nora.

»Allerdings«, bestätigte Sawyer. »Warte ab, bis du die *Mermaid Parade* siehst.« Er verdrehte wieder die Augen. »Das ist alles schon wie ein kollektiver Wahnsinn – vielleicht kannst du es ja behandeln.«

»Ach komm, du liebst die Parade«, neckte Eve ihn.

Bald unterhielten sich alle entspannt, während sich jedoch in Noras Kopf die Gedanken drehten. Sie wollte definitiv noch mal nachforschen, ob es sinnvoll wäre, wenn die

Polizei Naloxon bei sich trüge, aber sie machte sich auch nichts vor – ein einzelner Polizist und eine Ärztin würden das generelle Drogenproblem wohl kaum lösen. Aber Marnen? Zumindest vor Ort? Das war vielleicht eine andere Sache.

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen, als eine Frau sich neben sie setzte. Sofort sprang Nora auf. Die Frau war voller Blut. Was war bloß los in dieser Stadt? »Was ist passiert? Sind Sie verletzt?« Sie drehte sich zu Law, der von dem Tumult angelockt worden war. »Ruf einen Krankenwagen.«

»Das ist Kunstblut!« Die Frau hielt ihre Hände in die Luft. »Oh Gott, tut mir leid! Das ist alles Fake.«

Nora setzte sich wieder hin, das Adrenalin pumpte immer noch durch ihre Adern. Aber ja, bei genauem Hinsehen sah sie, dass die Farbe des Blutes nicht ganz stimmte.

»Sind Sie die neue Ärztin?«, fragte die Frau. Nora nickte, innerlich vibrierte sie noch. »Ich bin Maya Mehta. Besitzerin und Artistic Director der Moonflower Bay Theater Company. Ich leite auch ein Theatercamp für Kinder. Heute haben wir Kampfszenen auf der Bühne geübt – den Schwertkampf am Ende von Hamlet. Tut mir echt leid.« Sie zeigte kurz in die Runde. »Die sind alle schon daran gewöhnt, dass ich in allen möglichen Verkleidungen hier ankomme.«

Mit einem Weinglas in der Hand tauchte Law wieder auf und stellte es vor Maya ab. Dann löste er den Korken aus einer Flasche Weißwein und schenkte ihr wortlos ein. Sie kam anscheinend wirklich öfter her. »Maya.«

Sie kniff die Augen zusammen. »Benjamin.«

Was war aus »Niemand nennt mich Benjamin« geworden?

»Wir müssen über deinen monströsen Pizzaofen reden«, sagte Maya.

»Du verkaufst Pizza hier?« ihr, hakte Nora direkt nach. Sie liebte Pizza. Rufus allerdings nicht. Deswegen hatte Nora die letzten Jahre verblüffend wenig Pizza gegessen. Aber jetzt war sie selbst Herrin über ihr Schicksal – und dieses Schicksal beinhaltete eine Menge Pizza, entschied sie gerade.

Law schob ihr eine kleine laminierte Speisekarte hin. »Ich habe hinten einen Holzkohle-Pizzaofen gebaut.« Sein Blick wanderte zu Aquaman. »Also, Jake hat ihn gebaut.«

»Und der qualmt alles voll«, kam es von Maya.

»Er qualmt nicht alles voll. Er ist einwandfrei belüftet und angeschlossen, alles genau nach Vorschrift.«

»Die Kostüme hängen im hinteren Teil des Gebäudes, die Kinder sollen nächste Woche *Die Chroniken von Narnia* spielen, und der Kopf vom Löwen riecht eindeutig nach Rauch. Aslan hat auch noch Asthma.« Dann schien sie den Streit direkt wieder zu vergessen, beugte sich stattdessen vor und schlug auf den Tresen. »Jake! Deine Stiefmutter hat einen tollen alten Kleiderschrank für mich gefunden, aber ich muss die Rückwand rausreißen, damit das mit dem Durchgang zu Narnia auch funktioniert. Hilfst du mir dabei?«

Ohne von seinem Bier aufzuschauen, antwortete Jake. »Jep.«

Erst da fiel Nora auf, dass es das erste Wort von Jake war an diesem Abend.

Die neue Ärztin hatte diese Art, immer gute Fragen zu stellen. Nachdem Maya ihm alles über ihre Pläne für den Schrank erklärt hatte, hörte er zu, wie Nora mit Sawyer und Eve über die gesundheitlichen Probleme der Stadt redete. Sie lauschte die ganze Zeit aufmerksam und stellte genau die richtigen Fragen.

Auch ihre Frage von letzter Woche schwirrte ihm immer noch im Kopf herum.

*Wie hieß dein Sohn?*

Außerdem fragte er sich selbst, was zur Hölle ihn dazu gebracht hatte, ihr von Jude zu erzählen. Er sprach nie von Jude, und Nora Walsh war auch noch eine völlig Fremde.

Sie wirkte einfach so kompetent. Auf das ganze Chaos bei der Geburt, auf Colleens Angst, hatte sie mit einer perfekten Mischung aus Gelassenheit und Mitgefühl reagiert. Forshes Zupacken, aufgelockert durch trockenen Humor. Sie schien einfach die Art Person zu sein, der man von seinem verstorbenen Sohn erzählen konnte, ohne dass sie überreagierte. Normalerweise gab es genau zwei mögliche Reaktionen. Entweder bekam er sofort das Gefühl, in einer Flut an Mitleid zu ertrinken, sie brachten ihre Aufläufe und fragten flüsternd ihre aufdringlichen Fragen, als hätten alle das Recht, seine tiefsten Gefühle zu erfahren. Oder noch schlimmer, sie standen mit ihren heilen Familien vor ihm, mit ihren nicht toten Kindern, und erzählten ihm, dass Gottes Wege unergründlich waren – völlig ahnungslos, dass er oft so kurz davor war, sie bewusstlos zu schlagen.

Aber Nora war anders. Sie hatte ihn einfach angesehen, als wäre ein totes Kind etwas, das nun mal passierte, wenn es auch etwas Trauriges war. Dann hatte sie gefragt: »Wie hieß dein Sohn?«

Nicht »Wie ist er gestorben?« oder »Wie alt war er?«. Das wollten die Leute sonst immer als Erstes wissen. Die schmutzigen Details, damit sie ihre eigentliche Frage beantworteten konnten: »Wie tragisch ist es wirklich?«

Aber »Wie hieß dein Sohn?« war eine richtige Frage. Eine Frage nach der Person, die man verloren hatte. Eine Frage über Jude, nicht über die Umstände seines Todes.

»Ach, ich habe noch eine Frage an euch.«

Er riss seinen Kopf hoch. Meinte sie auch ihn damit?

»Also, ich wohne in Southbank Pines, in Harold Burgess' altem Haus.«

Sawyer schaute kurz zu Jake. »Ja. Wie läuft das so?«

»Gut, nur habe ich mich besonders auf die Terrasse gefreut. Die letzten Jahre habe ich im zwanzigsten Stock mitten in der Stadt gewohnt und wollte deswegen unbedingt eine Terrasse. Allerdings ist das am Haus eher eine vage Ansammlung an vergammeltem Holz, das sofort zusammengebrochen ist, als ich mich draufstellen wollte. Ich weiß, dass ich das Haus nur miete und es eigentlich Harolds Aufgabe ist, aber ich bleibe noch zwei Jahre hier und würde auch selbst dafür zahlen. Jake hat erzählt, dass ihr eine Tischlerei habt. Kann ich euch zufällig dafür engagieren?«

»Natürlich«, sagte Sawyer sofort zu, während Jake versuchte, sich das Augenrollen zu verkneifen. Holzterrassen gehörten nicht zu ihren Arbeiten. Sie machten eher kleinere

Einzelanfertigungen wie Bücherregale, individuelle Möbel oder Kanus für Leute mit mehr Geld als Verstand. »Aber das geht aufs Haus.«

»Ihr könnt das nicht kostenlos machen!«

»Sieh es als Willkommensgeschenk.«

Sie wollte weiter widersprechen, aber Eve war schneller. »Sawyer und Jake sind so was wie die guten Feen der Stadt. Sawyer natürlich vor allem beruflich, aber Jake repariert alles Mögliche und baut diverse Sachen für andere.«

»Ja«, stimmte Maya ein. »Wenn man zum Beispiel die Rückwand von einem Schrank sauber rausgetrennt haben will, dann fragt man Jake.«

Okay, erwischt. Wenn er schon die Zeit und das Können hatte. Außerdem hasste er es, wenn Kram rumlag und niemand sich drum kümmerte.

Deswegen baute er jetzt wohl auch eine Terrasse für Nora Walsh alias Dr. Schätzchen alias Dr. Pixie.

Ihm fiel auf, dass er erstaunlich viele Spitznamen für sie hatte, obwohl er sie kaum kannte.

...

Als sie wieder an ihrem Auto ankam, drehte sich alles. So viele neue Gesichter und Namen. So viele Gespräche. Na ja, abgesehen von Jake. Interessanterweise schienen alle sein Schweigen völlig normal zu finden. Als hätten sie damit gerechnet, als wäre es immer so. Vielleicht war es das auch.

Dass sich alles drehte, musste nichts Schlechtes sein. Nora fühlte sich ... nicht direkt glücklich, aber hoffnungs-

voll. Als hätte sie vielleicht gerade ein neues Kapitel aufgeschlagen. Auch in der Praxis hatte sich die Woche viel getan, und inzwischen hatte sie die meisten Möbel in ihrem Haus. Jetzt noch der Abend in der Bar mit den ganzen Leuten, die vielleicht ihre Freunde werden würden.

Und sie hatte herausgefunden, dass Law in einem qualmenden Ofen die beste Pizza überhaupt machte. Selbst Maya, die ganz offensichtlich etwas gegen Law hatte, stimmte zu – so, wie sie ständig Stücke von Noras Teller geklaut und dann genussvoll gestöhnt hatte, wenn Law gerade nicht hinsah.

Nora musste an das letzte Wochenende denken, nach dem Friseur, als sie eine Welle an Einsamkeit überkommen hatte.

Aber was war Einsamkeit überhaupt? Es machte ihr nichts aus, allein zu sein. Meistens genoss sie es sogar oder sehnte sich danach. Und wenn die Alternative dazu war, sich selbst zu verlieren – wie sie es die letzten Jahre getan hatte, wenn sie mit Rufus Sushi statt Pizza gegessen oder seine Schichten übernommen hatte, wenn er auf irgendein Konzert wollte, wenn sie nickend dem überlebenswichtigen Elf-tausend-Dollar-Sofa zugestimmt hatte –, dann war ihr Einsamkeit definitiv lieber.

Jedenfalls fühlte sie sich nach dem Abend in der Bar deutlich besser. Sie fragte sich auch, ob es ihr gefehlt hatte, nach einer Woche Arbeitsstress noch die Geschichten anderer Menschen zu hören. Eigene Geschichten zu erzählen. Zum Beispiel hatte Maya von einem Kind aus ihrem Camp erzählt, das seine Bühnenangst überwunden hatte. Oder als

Maya einen Lachkrampf bekommen hatte, nachdem Nora ihr zugeflüstert hatte, wieso sie sich für die Pizza des Tages entschieden hatte – Prosciutto, Ricotta und ... Pastinake, auf Englisch »Parsnip«.

»Normalerweise nehme ich ja Pizza Hawaii, die gibt es hier auch, aber ich konnte einfach nicht anders«, hatte Nora gesagt.

Daraufhin hatte Maya erschrocken so getan, als würde sie ersticken. »Oh nein! Ich habe gerade angefangen, dich zu mögen, und dann versaust du es mit deiner Ananas auf Pizza!«

Nora mochte Maya. Ihre theatralischen Übertreibungen waren lustig, außerdem bekam man bei ihr schnell ein Gefühl von Vertrautheit, das auch echt wirkte.

Also ja, heute fühlte sich Nora weniger einsam, als sie die ersten vorsichtigen Schritte in ihr neues Leben wagte.

In ihrer hinteren Hosentasche vibrierte ihr Handy. Sie hatte es zwar auf lautlos, aber der Vibrationsalarm war an, und schon in der Bar hatte es oft vibriert. Sie stieg in ihr Auto und schaute darauf.

Rufus. Ein Haufen Textnachrichten und eine Sprachnachricht.

Toll. Gerade als sie dachte, sie hätte ein neues Kapitel begonnen.

Das Nervige an Rufus war, dass er ständig über ihre Beziehung reden wollte, obwohl er derjenige war, der sie beendet hatte. Kein kriecherisches »Bitte nimm mich zurück«-Gerede – das würde sie sowieso nicht tun –, sondern er wollte ständig seine Gefühle dazu erklären. Die beiden hat-

ten sich während ihrer Zeit als Assistenzärztin kennengelernt – er war bereits im letzten Jahr, sie im ersten. Aber später, als fest angestellte Ärzte mit nicht ganz so fordernden Arbeitstagen, hatte er sich plötzlich vernachlässigt gefühlt. Er hatte das Gefühl, eine Partnerin mit mehr gemeinsamen Interessen zu brauchen. Das Gefühl, dass sie zu viel Zeit mit ihrer Familie verbrachte. Er hatte so einige Gefühle gehabt.

Aber noch schlimmer, er wollte ihr auch erklären, was sie fühlen sollte. »Du verdienst mehr, als ich dir geben kann.«

Genau genommen wollte er nur ihre Reaktion auf die ganze Sache kontrollieren. Er wollte, dass sie nicht sauer auf ihn war, dass er einfach damit davonkam.

Wie hatte sie so einen unsicheren, manipulativen Mann bloß lieben können?

Weil sie ihn eben *geliebt* hatte.

Aber liebte sie ihn *immer noch*? Sie wusste es nicht einmal mehr. Es fühlte sich nicht so an, jedoch glaubte sie auch nicht, dass es möglich war, einfach aufzuhören, jemanden zu lieben – selbst, wenn er etwas Schreckliches getan hatte.

Aber das war überhaupt nicht das Schlimmste daran. Herzen waren empfindlich. Ständig gaben Menschen sie an die falschen Leute. Das war nicht schön, aber es passierte. Was sie getan hatte, war anders. War *schlimmer*. Sie hatte immer mehr von ihrem Geschmack, ihren Interessen, ihrer Freizeit aufgegeben, um sich Rufus anzupassen. Nicht absichtlich, hauptsächlich weil ihr der Mixer oder das Sofa tatsächlich egal waren, deswegen fiel es ihr leicht, sich einfach nach ihm zu richten. Deswegen war auch das ganze »Wir ha-

ben keine gemeinsamen Interessen«-Ding ziemlich lächerlich.

Aber Pizza war ihr nicht egal. Und ihr medizinisches Fachgebiet auch nicht, verdammt.

Wenn alles nach Plan lief, dann würde ihre Moonflower-Bay-Detox nicht nur das gebrochene Herz heilen, sondern auch helfen, sich selbst wiederzufinden. Aus dem Auto heraus schaute sie die Hauptstraße entlang. Vor den meisten Läden blühten Mondblumen, und vor vielen standen kleine Free Libraries. Es wirkte schon fast zu niedlich.

Sie wollte nur arbeiten, den See und den Strand genießen und nicht an einem Zuckerschock sterben. Am Ende ihrer Zeit hier würde sie dann wieder sie selbst sein.

Genau wie gerufen kam eine Nachricht von ihrer Schwester:

*Erin: Ich weiß, es ist noch zu früh, aber ich war bei einer offenen Besichtigung. Recherche. Nur 1,4 Millionen, lol.*

Als Nächstes kam ein Foto von einer in Toronto typischen Doppelhaushälfte aus rotem Backstein.

*Nora: Ach, »nur« 1,4 also? Wie viele Schlafzimmer?*

*Erin: Vier! Drei im ersten Stock, für die Jungs und mich, und ein großes für dich.*

Nora: *Ich habe doch gesagt, dass ich nicht das größte brauche! Ich zahle doch auch weniger dazu als du.*

Erin: *Ja, aber ich bringe mehr Menschen mit. Außerdem brauchst du Privatsphäre. Was, wenn du Männerbesuch hast?*

Nora: *Wird nicht passieren.*

Erin: *Ach, komm. Früher oder später bestimmt. Vielleicht sollten wir ein Doppelhaus nehmen, damit du mich nicht im Stich lässt, wenn du einen anständigen Mann findest.*

Nora: *Langsam, langsam. Bevor wir über die Aufteilung reden, sollten wir erst mal die Kaution zusammenhaben. Außerdem haben wir das doch schon besprochen.*

Hatten sie. Sollte Erin wieder heiraten und ihre Familie vergrößern wollen, oder wenn sich Noras Umstände ändern sollten, dann würden sie das Haus verkaufen und den Erlös teilen, sodass idealerweise beide mit einem kleinen Vermögen davonkamen. Das war Nora wichtig gewesen, auch wenn sie sich sicher war, dass sie nie wieder jemanden daten würde. Aber laut Erin würde das Gefühl wieder verschwinden.

*Erin: Du und deine Logik. Pff. Ich muss mal die Jungs von ihren Bildschirmen weglocken. Gute Nacht.*

*Nora: Warte, eine Sache noch. Wie geht es Oma?*

*Erin: Ziemlich gut! Jedenfalls ist sie so dickköpfig wie immer. Ihr neues Lieblingsthema ist, dass sie Rufus nie mochte.*

Nora lächelte. Bestärkt von dem Gespräch mit ihrer Schwester, löschte sie alle Nachrichten und die Sprachnachricht von Rufus, ohne sie zu lesen oder anzuhören. Tatsächlich war es eine große Erleichterung. Von ihm eher genervt als verletzt zu sein fühlte sich wie eine Verbesserung an.

Okay, sie hatte einen schönen Abend mit neuen Freunden hinter sich, und die Praxis würde in zwei Wochen öffnen.

Der »Reset«-Knopf war auf jeden Fall gedrückt.

Dann tippte sie die letzte Nachricht, die sie Rufus jemals schreiben würde.

*Nora: Ich will nicht mit dir reden. Hier ist meine Adresse in Moonflower Bay. Wenn wir über irgendetwas reden »müssen«, rechtlich oder was auch immer, dann schick mir einen Brief. Ich blockiere dich jetzt. Schönes Leben noch.*

Das sollte reichen. Sie waren nicht verheiratet, und sie hatte

ihm alle gemeinsamen Gegenstände liebend gern überlassen. Nichts band sie noch aneinander. Und sollte sie irgendetwas übersehen haben und es wichtig genug sein, dann sollte er ihr eben einen verdammten Brief schreiben.

Wieder zu Hause angekommen, ging sie hinten raus und tastete sich vorsichtig auf dem morschen Holz vor, bis sie einen Fleck gefunden hatte, der nicht sofort unter ihrem Gewicht nachgab. Da setzte sie sich hin und lauschte. In der Anzeige für das Haus hatte gestanden, dass man vom Garten aus den See hören konnte.

Und das konnte sie. Zwar nur gerade so, aber sie konnte die Wellen hören.

Sie war allein, aber das war okay.